

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 8 (1842)
Heft: 3-4

Artikel: Ueber den Einfluss der Lektüre
Autor: Vernaleken, F.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

März und April.

Ueber den Einfluß der Lektüre, von Frz. Th. Bernaleken.

Das Leben ist arm ohne die Lektüre; der Schulunterricht ist unfruchtbar ohne sie; sie ist ein nothwendiger Faktor im Bildungsgange des Menschen. Warum?

Das Bedürfniß des Lesens gibt sich in drei Richtungen kund: in intellektueller, moralischer und unterrichtlicher Hinsicht.

Der Einfluß des Lesens auf den Sprachunterricht durchdringt diese Richtungen, wie die Sprache alle Zweige der Erkenntniß; daher müssen wir vorzugsweise den sprachlichen Gewinn berücksichtigen und den realistischen als untergeordnet betrachten, oder vielmehr als Mittel zum Zwecke. Die Lektüre als Sprachbildungsmittel hat auf die Erkenntniß den größten Einfluß, und diese ist wiederum durch die Sprache bedingt. Denn Vernunft und Sprache sind identisch. Wie die Lektüre auf die Sprachentwicklung Einfluß hat, so auch auf den Menschen; denn alle Sprache ist auf die Individualität zurückzuführen. Ursprung der Sprache ist Ursprung unserer Gedanken; die Geschichte unserer Sprache ist die Geschichte des Individuums und eines ganzen Volkes. Selbst die wahre Rationalität ruhet in der Sprache, indem sie mit Besinnung und Charakter enge verbrüdet ist.

Es fragt sich: Wie wird die Sprache, die historisch vorliegt, im Individuum von Neuem geboren? Das ist das Problem alles Sprachunterrichtes, das so viele Köpfe beschäftigt, so viele Hände in Bewegung setzt. Soll das Kind die Sprache historisch oder rationell in sich auf-

nehmen? Beides ist unnatürlich. Nach diesen Richtungen ist die Sprache allerdings ausgebildet und zur Wissenschaft geworden; das Kind geht einen andern Weg. Es schauet an, betrachtet und vergleicht, begreift und reflektirt. Diese Stufen muß der Sprachunterricht verfolgen. Allein er verhält sich zur Spracherlernung, wie die Schule zum Leben. Das Leben, die Lektüre und der Unterricht sind zusammen die wichtigen Sprach-erzeuger im Menschen. Der erste ist die Natur, der letzte die Kunst; erst die Lektüre muß beide vermitteln und ergänzen. Und dieses ist die Stelle, die wir der Lektüre im Bildungsgange des Menschen und seiner Sprache anweisen müssen. Sie übt auf Leben und Unterricht einen bedeutenden Einfluß.

Alle unsere Erkenntniß wird vermittelt durch die Sinne, durch die innere und äußere Anschauung. Die Lektüre beginnt, wo die äußere Anschauung nicht mehr hinreicht; sie ist nicht mehr unmittelbare Anschauung, sondern mittelbare, und dieses Mittel ist die Schriftsprache.

Am nächsten steht die Lektüre der innern Anschauung. Diese hat, wenn ich so sagen darf, ein mythisches (poetisches) und ein rationelles Element. Das erste bezieht sich auf das Kindesalter, das zweite auf die Stufe, wo die Reflexion eintritt. Das erste ist nur die Phantasie, das andere die Herleitung einer Idee aus der andern, welche eigentlich das Wesen der Reflexion ausmacht. Warum erinnern sich große Männer, z. B. ein C. M. Arndt und Andere so gern ihrer Jugendzeit? Mit welchem innern Behagen denken wir an die Märchenwelt, in der wir unsere Jugend träumend verlebten! Sie ist der Mythos unserer Geschichte, die Poesie unsers kindlichen Alters. Wer erinnert sich nicht der Märchen vom Berggeist Rübezahl, Hans Däumling und Aschenbrödel hinab bis zum Gulenspiegel, in denen sich die Kindes- und Volkspoesie so deutlich mahlt? Der wahre Jugendschriftsteller ist zugleich Volksschriftsteller und umgekehrt. Dies zeigt sich besonders in unserer deutschen mittelalterlichen Poesie, die ein treues Bild der Gemüths- und Kraftentwicklung des deutschen Volkes ist. Liebe

und Religion, aber auch die Flegeljahre des Ritterlebens ziehen in wahren, biedern und derben Gemälden an uns vorüber. Sie sind ein integrierender Theil in der Entwicklung eines Volkes; wie sollte der Einzelne ihren Einwirkungen entgehen können? — Wenn sich diese Periode auch nicht nach orientalischer Weise bis ins Mannsalter erstreckt, so hat doch auch der Mann seine Mythenwelt, seine Ideale, die er in rastlosem Streben in Wirklichkeit umschaffen möchte. Die Ideale sind eine Religion gewisser Geister, die der kalte Verstandesmensch nicht kennt, und der Beschränkte nicht versteht, weil sie nicht seine Sprache redet.

Suchen wir immerhin die poetischen Elemente im jungen Gemüthe zu wecken und zu unterhalten! Sie sind, verbunden mit einem festen, religiösen Bewußtsein, bald mehr bald weniger ein Asyl für die Prosa des täglichen Lebens. Aber sind alle Gemüther dafür empfänglich? — Einmal in seinem Leben ist Jedermann Dichter; in der Jugend steckt immer etwas Poesie, doch nur der Auserwählte Apollis bewahrt sie bis an sein Ende; selbst den Mann der Boutique stimmt manchmal die Pracht des Frühlings dithyrambisch; aber nur wer den ewigen Lenz in seiner Seele hat, weiß auch die Nacktheit der winterlichen Flur zu würdigen. —

Der Einfluß des Romanlesens kann verderblich wirken, aber nicht so verderblich, als man ihn geschildert hat. Der Roman gehört mit zur Erziehung und Veredelung des erwachsenen Menschen. Viele Romane üben einen verderblichen Einfluß und wirken erschlaffend auf die frische Thätigkeit des jungen Menschen ein, sobald die häusliche Erziehung, die gesellschaftliche Bildung das Aufgenommene nicht zum Vortheile benutzt, es gleichsam zersezt und als säuernde Kraft frei und ungehindert walten läßt. Besonders ist eine gute Auswahl eher förderlich als verderbenbringend. Für die Schuljugend ist der Roman natürlich nicht geschrieben.

Die still beaufsichtigte Lektüre ist ferner ein Kanal zur Ableitung mancher Neigungen und Gewohnheiten, die durch den Läuterungsprozeß der Lektüre überhaupt theils vertheilt, theils veredelt werden. Immerhin muß

indefß in moralischer Hinsicht der häuslichen Erziehung eine größere, weil eine lebendigere, Macht eingeräumt werden.

Wollen wir die Gegenwart verstehen, so müssen wir die Vergangenheit studiren; wollen wir uns selbst recht kennen, so müssen wir erst Andere kennen lernen. Unsere Erziehung und Bildung ist einestheils die Frucht der Nachahmung und der daraus hervorgehenden Gewohnheit, andernteils der freien selbständigen Entwicklung und Übung. Die Gesinnungen und Thaten Anderer wecken das Bewußtsein unseres Selbst und spornen uns an zu gleichem Streben. Die Kenntniß vollkommener Persönlichkeiten gewährt uns die Möglichkeit, das Leben derselben uns zum Vorbilde aufzustellen. Darum fördert die Charakterbildung Nichts mehr als das Lesen der Biographien, die man vorzugsweise der Jugend bieten sollte. Allein auch hier tritt ein gewichtiges Allein hervor: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, ein Charakter in dem Strom der Welt.“ Das Leben steht überall höher als die todte Schrift. Aber diese ist ein Hilfsmittel, ohne welches Viele nicht geworden wären, was sie sind. Themistokles ward sogar von den Säulen des Miltiades in seiner Nachtruhe bekümmert, und die Geschichte hat die lodernde Ehrsucht des Jünglings geadelt. Als Alexander der Große von den Siegen seines Vaters hörte, rief er aus: „Wird mir mein Vater Nichts mehr zu thun übrig lassen?“ Der noch größere Alexander von Humboldt hatte in seiner Jugend über die Sternbilder des Himmels gelesen, und trug ein sehuliches Verlangen, die schönen Sternbilder in der Nähe des Südens zu sehen. Dieser Jugendtraum ging in Erfüllung; der geheime Zauber, den die Reisebeschreibungen auf ihn geübt hatten, verwandelte sich in die schönste Wirklichkeit, als das leuchtende Gestirn des südlichen Kreuzes zum ersten Mal ihm aufging. Die Gegenstände, die wir durch belebte Schilderungen kennen lernen, haben einen eigenthümlichen Reiz; unsere Einbildungskraft gefällt sich in Allem, was undeutlich und unbegrenzt ist; darum sind Reisebeschreibungen, Gemälde von Völkern und Gegenden so sehr geeignet, das Streben der

Jugend zu wecken und zu beleben. Was schadet's, wenn selbst unerreichbare Wünsche in uns aufgeweckt werden und wir eine Zeit lang ihnen nachhängen? Derjenige wacht nicht recht, der nie geschlafen, nie geträumt hat. Das Leben rüttelt uns schon auf, daß wir die Stunde nicht versäumen, und weckt unsere Thatkraft auf zu neuem Streben.

So viel über den Einfluß des Lesens auf Gesittung und Charakter. Betrachten wir dasselbe auch als Sprachbildungsmittel.

Der Satz, das Satzgefüge und die Periode, das stilistische Ganze als Erzählung, Beschreibung etc. ist das vielfach gestaltete und verzweigte Leben des Gedankens. Je mehr und je länger wir darin verweilen, desto einheimischer und sicherer fühlen wir uns, desto mehr nehmen wir von seinem Reichthume in uns auf und verarbeiten das Aufgenommene, desto leichter bewegen wir uns im Gebiete des Gedankens und der Sprache. Der Gedanke weckt den Gedanken und macht ihn erst lebendig. Er ist das Reibzeug, und wenn der Stoff sich gehäuft, tritt von selbst die Nothwendigkeit ein, ihn zu entladen. Die Lektüre macht produktiv und ist in so fern eines der wichtigsten Mittel für die Stilbildung.

Der Stil kommt erst mit der Entwicklung, mit dem Leben; und was die Schule thut, ist bei weitem nicht so hoch anzuschlagen, als was Erfahrung und reifere Einsicht leisten. Darum läßt sich der Stil auch nimmer verfrühen, eben weil, nach dem alten Spruche, der Stil der Mensch selbst ist.

Das Leben also bildet den Stil, weil das Leben erst die Gedanken gibt, wenigstens natürlicher und darum vollkommener. Aber ist das Lesen nicht ein geistiges Leben? Ist es nicht in vielen Verhältnissen wenigstens ein Surrogat, wenn auch ein sehr unvollkommenes? Das Lesen ist gewiß die natürlichste Sprachlehre. Wie es scheint, nähert sich unsere grammatische Literatur diesem Satze, indem man das Gebiet der Formen verläßt und den Gedanken, den Satz, auch in der Volksschule schon emanzipirt. Der gewandte Lehrer macht aus jedem Lesebuche eine Grammatik und verschafft so den Schülern

eine bessere, lebendigere und darum anziehendere Einsicht in die Sprache, als auf jedem andern Wege, oder, wie Herder sagt: „So lernt man Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik.“ — Leben und Lektüre geben Erfahrung und Charakter, und diese bedingen den Stil und die Sprachbildung und verschaffen Einsicht in die Sprache auf dem natürlichsten Wege. —

Wir haben im Vorhergehenden die rationelle Seite des Lesens hervorgehoben, aber die empirische steht damit in der engsten Verbindung. Kenntnisse, besonders die realistischen, verschafft die Lebenserfahrung nicht allein, sondern der Unterricht in Verbindung mit der Lektüre thut hierbei das Meiste. Ohne realistische Kenntnisse ist selbst der Dichter arm, weil ihm ein konkreter Haltpunkt fehlt. Sie geben der Darstellung den objektiven Werth, der unsern Göthe besonders auszeichnet. Selbst in der Schule sind Stilübungen ohne Sachkenntniß ein unnützes Abmühen. Die Kinder sollen Sätze machen und haben noch keinen Stoff, keine Gedanken. Man kann sie nicht aus ihnen herausbilden, ohne daß man sie ihnen zugleich gibt. Somit ergibt sich auch die Nothwendigkeit des Lesens neben der Schule, die noch zu wenig anerkannt ist. Schulbibliotheken müssen dem Unterrichte nachhelfen, wenn er Früchte bringen soll.

Aus dem Vorhergehenden geht zugleich hervor, was gelesen werden soll. Jede Alters- und Bildungsstufe will im Allgemeinen ihre besondere Lektüre. Eine Jugendbibliothek z. B. darf nicht einseitig zusammengesetzt sein. Beide, Gemüth und Verstand, sollen ihre Nahrung finden. Im Kinde ist das Gemüth vorherrschend; darum soll diese Seite vorzugsweise gepflegt werden. „Der wahre Mensch,“ sagt Diesterweg sehr wahr, „lebt vorzugsweise in dem Gemüth, das Gemüth ist der eigentliche Mensch, ist die Wurzel alles wahrhaften Seins, wir nennen seine rechte Beschaffenheit Frömmigkeit, Pietät gegen Gott und Menschen.“ Der Mensch wird nie Mensch ohne Ausbildung des Gemüthes und der Phantasie, die Schleiermacher sogar für die Grundkraft der menschlichen Seele erklärte. Nichts bildet dieselbe mehr aus als die Lektüre, die freilich, wie jedes

Ding, zwei Seiten hat. In Bezug auf die Lektüre möchte ich sagen: Besser beide als gar keine. Ohne Zweifel können mit dem Lesen noch andere Vortheile verbunden werden. Ein Lesen mit Verstand und Herz und neben ihm eigne Komposition, das Auswendiglernen und ein lauter, lebendiger Vortrag desselben sind eine Schule, in welcher der ganze Mensch gebildet und geübt wird. Statt vielen todten Krames, statt des übertriebenen einseitigen Formalismus, wie man ihn hie und da findet, sollten Erzählungen, Gespräche, Dramen, Gedichte und Lieder laut gelesen und vorgelesen werden; an den besten Stellen sollte das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, Verstand und Wiß der Schüler geübt werden; denn nur auf diesem Wege sind Griechen und Römer, Britten &c. gebildete Nationen geworden. Daß durch vertrauten Umgang mit unsern Nationalschriftstellern auch der Nationalcharakter erweckt und gepflegt wird, ziehet sicher Niemand in Zweifel, der den Einfluß der Literatur auf die Völker und den engen Zusammenhang mit denselben kennt. Darum sollten Bibliotheken für die Jugend und das Volk in keiner Gemeinde fehlen. Lehrer und Prediger, als die Träger der Kultur in den Dörfern, sollten gemeinschaftlich sich Hand bieten zu diesem schönen Zwecke. —

Ueber die Gründung eines schweizerischen Lehrervereins. Ein Vortrag, an einer Versammlung von Appenzellerlehrern gehalten von Seminarlehrer Zuberbühler. *)

Tit.!

Ich war so frei, diese Versammlung zu veranstalten, um Anlaß zu finden, Sie mit der Idee eines schweizerischen Lehrervereins näher bekannt zu machen, und Sie,

*) Am 3. Oktober 1841 vereinigten sich in Speicher einige Lehrer des Kantons Appenzell A. Rh., um sich über die Gründung eines